

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rachel Joyce

Mister Franks fabelhaftes Talent für Harmonie

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Es war einmal ein Plattenladen.

Von außen sah er aus wie jeder andere Laden in jeder kleinen Seitenstraße. Über der Tür stand kein Name. Im Schaufenster war keine einzige Schallplatte dekoriert. An der Glasscheibe klebte nur ein handgeschriebenes Plakat. *Hier gibt's die Musik, die Sie brauchen!!! Jeder willkommen!! Wir verkaufen nur VINYL! Falls geschlossen, bitte anrufen: ...* Was dann kam, war nicht zu entziffern, denn außer ein paar weiteren fröhlichen Ausrufezeichen folgten als einzige Zahl eine Acht, die gut auch eine Drei hätte sein können, und zwei Krakel, die stark an Dreiecke erinnerten.

Drinnen war der Laden rappellvoll mit Kisten, die Kisten rappellvoll mit Platten jeder erdenklichen Art, Platten jeder Abspielgeschwindigkeit, Größe und Farbe, alles ohne Preisschild. Rechts neben der Tür stand eine alte Theke, vor der Rückwand ein Plattenspieler, eingerahmt von zwei Kabinen, die mehr nach Schlafzimmernmöbeln als nach richtigen Abhörkabinen aussahen. Hinter dem Plattenspieler saß der Besitzer des Ladens, Frank, ein sanfter Bär von einem Mann, der ständig rauchte und eine Platte nach der anderen auflegte. Sein Laden war oft bis spät in die Nacht hinein geöffnet – und

genauso oft bis spät in den Vormittag hinein geschlossen –, es lief Musik, bunte Lämpchen blinkten im Walzertakt, die unterschiedlichsten Leute stöberten nach Platten.

Klassik, Rock, Jazz, Blues, Heavy Metal, Punk ... Nichts war tabu, solange es auf Vinyl gepresst war. Wenn jemand Frank erklärte, welchen Musikstil er mochte oder einfach, wie es ihm an diesem Tag gerade ging, dann fand Frank innerhalb von Minuten den richtigen Titel. Dafür hatte er ein Händchen. Eine Gabe. Er wusste, was die Leute brauchten, sogar wenn sie es selbst nicht wussten.

»Das hier! Hören Sie doch mal rein«, schlug er vor und strich sich die wilde braune Mähne zurück. »Ich hab so ein Gefühl, das könnte für Sie das Richtige sein ...«

Es war einmal ein Plattenladen.

Frank saß wie immer rauchend hinter seinem Plattenspieler und sah aus dem Fenster. Es war mitten am Nachmittag und schon fast dunkel draußen. Der Tag war kaum ein Tag gewesen. Ein Temperatursturz hatte einen ersten Anflug von Frost gebracht, und die Unity Street glitzerte unter den Straßenlaternen. Die Luft hatte einen leichten Stich ins Blaue.

Die vier anderen Läden in der Straße hatten schon geschlossen, aber Frank hatte seine Lavalampen und den elektrischen Heizstrahler eingeschaltet. An der Theke blätterte Maud, die Tätowiererin, die Fanmagazine durch, während Pater Anthony eine Origamiblume faltete. Samstags-Kit hatte alle Emmylou-Harris-Platten eingesammelt und versuchte sie alphabetisch zu ordnen, ohne dass Frank es merkte.

»Ich hatte wieder keine Kunden«, sagte Maud sehr laut. Auch wenn Frank hinten im Laden war und sie vorne, war es akustisch nicht nötig, die Stimme zu erheben. Die Läden in der Unity Street waren nicht größer als ein kleines Wohnzimmer. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Klar höre ich zu.«

»Du siehst aber nicht so aus.«

Frank zog sich die Kopfhörer herunter. Lächelte. In seinem

ganzen Gesicht sprangen fröhliche Lachfalten auf, und seine Augenwinkel kräuselten sich. »Siehst du? Ich höre immer zu.«

Maud machte ein Geräusch, das wie »Hömm« klang. Dann sagte sie: »Einer kam tatsächlich rein, aber der wollte kein Tattoo. Der wollte bloß wissen, wo's zu dem neuen Einkaufszentrum geht.«

Pater Anthony erzählte, er habe in seinem Geschenkeladen einen Briefbeschwerer verkauft. Außerdem noch ein Lesezeichen aus Leder mit dem Vaterunser drauf. Er wirkte mehr als zufrieden.

»Wenn das so weitergeht«, sagte Maud, »dann muss ich im Sommer zusperren.«

»Musst du nicht, Maud. Es wird schon laufen.«

Sie führten dieses Gespräch andauernd. Maud sagte, alles ist so furchtbar, und Frank widersprach, stimmt nicht, Maud, stimmt doch gar nicht. Ihr beide seid wie ne Schallplatte mit Sprung sagte Kit dann, was vielleicht lustig gewesen wäre, hätte er es nicht jeden Abend gesagt; außerdem waren Maud und Frank kein Paar. Frank war überzeugter Single.

»Wisst ihr, wie viele Beerdigungen die Bestatter hatten?«

»Nein, Maud.«

»Zwei. Ganze zwei seit Weihnachten. Was ist bloß mit den Leuten los?«

»Vielleicht sterben sie nicht«, meinte Kit.

»Klar sterben sie. Die Leute kommen einfach nicht mehr zu uns. Die wollen bloß noch den Schrott aus der Castlegate.«

Erst letzten Monat hatte die Floristin zugemacht. Ihr leerer Laden stand am Ende der Straße wie ein fauler Zahn, und vor ein paar Nächten war das Schaufenster des Bäckers am anderen Straßenende mit Parolen vollgeschmiert worden.

Frank hatte einen Eimer Seifenwasser geholt; es hatte den ganzen Vormittag gedauert, bis die Schmierereien wieder abgeschrubbt waren.

»Es hat immer Läden in der Unity Street gegeben«, sagte Pater Anthony. »Wir sind eine Gemeinschaft. Wir gehören hierher.«

Samstags-Kit lief mit einer Kiste neuer 45er-Singles durch den Laden und fegte dabei fast eine Lavalampe zu Boden. Emmylou Harris hatte er anscheinend aufgegeben. »Wir hatten heute wieder einen Ladendiebstahl«, erzählte Kit ohne viel Bezug zum Thema. »Erst hat sich der Typ aufgeregt, weil wir keine CDs verkaufen. Dann wollte er sich eine Platte ansehen und ist damit abgehauen.«

»Welche war's denn diesmal?«

»Genesis. *Invisible Touch*.«

»Was hast du unternommen, Frank?«

»Ach, das Übliche«, sagte Kit.

Ja, Frank hatte reagiert wie immer. Er hatte seine alte Wildlederjacke übergeworfen und war dem jungen Mann nachgesetzt, bis er ihn an der Bushaltestelle erwischte. (Was war denn das für ein Dieb, der auf den Elfer-Bus wartete?) Unter Keuchen erklärte er, er werde die Polizei rufen, wenn der Junge nicht mit ihm in den Laden zurückkehre und bereit sei, sich in der Kabine etwas Neues anzuhören. Er könne die Genesisplatte behalten, wenn er sie so dringend brauche, aber es mache Frank ganz fertig, dass er die falsche geklaut habe – die frühen Sachen seien um Längen besser. Er könne das Album gratis haben, samt Cover, »solange du es mal mit den *Hebriden* versuchst. Wenn dir Genesis gefällt, wirst du Mendelssohn lieben, das kannst du mir glauben.«

»Ich wünschte, du würdest noch mal überdenken, ob du

nicht doch diese neuen CDs verkaufen solltest, Frank«, sagte Pater Anthony.

»Machst du Witze?« Kit lachte. »Er würde lieber sterben als CDs verkaufen.«

Dann ging die Tür auf – *dingdong* –, und ein neuer Kunde trat ein. Franks Puls schlug sofort schneller.

Der ordentlich gekleidete Mann mittleren Alters kam den persischen Läufer entlang, der von der Tür durch den ganzen Laden bis zum Plattenspieler führte. Alles an diesem Mann war Mittelmaß – sein Mantel, sein Haar, sogar seine Ohren –, als wäre er gezielt dafür geschaffen worden, dass ihn keiner ein zweites Mal ansah. Mit gesenktem Kopf schlich er an der Theke zu seiner Rechten vorbei, wo Maud, Pater Anthony und Kit standen und hinter ihnen sämtliche Schallplatten in ihren Innenhüllen aus Pappe. Er ging an den alten Holzregalen zu seiner Linken vorbei, an der Tür, die zu Franks Wohnung hinaufführte, am Tisch in der Mitte und an den Plastikkisten mit Remittenden. Das Patchwork aus Plattencovern und selbstkreierten Postern, von Kit an die Wände gepinnt, würdigte er nicht einmal eines Seitenblicks. Beim Plattenspieler blieb er stehen und zog ein Taschentuch hervor.

Frank verschränkte seine mächtigen Arme und beugte sich vor. »Alles klar?«, fragte er mit seiner dröhnenden Stimme. »Was kann ich heute für Sie tun?«

»Also, die Sache ist die, ich mag nun mal nur Chopin.«

Jetzt erinnerte sich Frank. Der Mann war schon vor einigen Monaten einmal hier gewesen. Er hatte etwas gesucht, was ihn vor seiner Hochzeit beruhigen würde.

»Sie haben die *Nocturnes* gekauft«, sagte er.

Der Mann kaute an seinen Lippen. Er schien nicht daran gewöhnt, dass sich jemand an ihn erinnerte. »Jetzt stecke

ich in neuen Schwierigkeiten. Und habe mich gefragt, ob Sie vielleicht – wieder etwas für mich heraussuchen könnten?« Er hatte beim Rasieren eine Stelle am Kinn übersehen. Die kratzige Stoppelinsel auf der Haut hatte etwas Einsames.

Frank lächelte, weil er immer lächelte, wenn ihn ein Kunde um Hilfe bat. Er stellte dieselben Fragen wie immer. Ob der Mann wisse, wonach er suche? (Ja. Chopin.) Ob er noch andere Musik gehört habe, die ihm gefalle? (Ja. Chopin.) Ob er, was er suche, vielleicht summen könne? (Nein. Er glaube nicht.)

Der Mann warf einen Blick über die Schulter, ob auch keiner zuhörte, aber die anderen beachteten ihn gar nicht. Im Lauf der Jahre hatten sie in diesem Laden schon alles erlebt. Da gab es natürlich die Stammkunden, die herkamen, um neue Platten zu kaufen, aber oft wollten die Leute mehr. Frank hatte ihnen über Krankheiten hinweggeholfen, über Trauer, über den Verlust ihres Selbstvertrauens oder ihres Jobs, aber auch Alltägliches zu verkraften wie die Fußballergebnisse oder das Wetter. Er kannte sich mit alledem nicht etwa besonders gut aus, brauchte aber den Menschen im Grunde nur zuzuhören. Und seine Geduld war unerschöpflich. Als Junge hatte es ihm nichts ausgemacht, stundenlang mit einem Stück Brot in der Hand dazustehen und auf einen Vogel zu hoffen.

Der Mann sah Frank immer noch an. Er wartete.

»Sie wollen, dass ich die richtige Platte für Sie finde? Welche das sein könnte, wissen Sie nicht, sind aber mit allem zufrieden, solange es Chopin ist?«

»Ja, ja«, sagte der Mann. Das traf es genau.

Was brauchte der Mann? Frank schob die Stirnfransen nach hinten – eigensinnig fluppten sie sofort wieder nach vorn –, stützte das Kinn in die Handflächen und lauschte, als

durchforsche er den Äther nach einem Radiosignal. Etwas Schönes? Etwas Langsames? Völlig reglos saß er da.

Die Erleuchtung kam mit solcher Wucht, dass es Frank den Atem verschlug. Natürlich. Dieser Mann brauchte keinen Chopin. Nicht einmal ein Nocturne. Was er brauchte, war ...

»Moment!« Frank war schon aufgesprungen.

Er tapste im Laden herum, zog ein Cover nach dem anderen heraus, schlüpfte an Kit vorbei und zog den Kopf ein, um einer Glühbirne auszuweichen. Er musste nur etwas Ähnliches finden wie die Musik, die er in dem Mann, der nur Chopin mochte, hatte tönen hören. Klavier, ja. Er hatte Klavierspiel herausgehört. Aber der Mann brauchte noch etwas anderes. Das sanft war und zugleich überwältigend. Wo würde Frank das finden? Bei Beethoven? Nein, das wäre zu massiv. Beethoven könnte einen solchen Mann niederstrecken. Was er brauchte, war ein Freund ...

»Kann ich dir helfen, Frank?«, fragte Kit. Genau genommen fragte er: »Ka-i-elfn?«, weil er sich den Mund voller Schokokekse gestopft hatte. Kit war mit seinen achtzehn Jahren kein schlichtes Gemüt oder gar zurückgeblieben, wie manche Leute zuweilen meinten, sondern nur ein wenig tollpatschig und von einer ungestümen Begeisterungsfähigkeit. Er war in einem Vororthäuschen aufgewachsen, mit einer dementen Mutter und einem Vater, der die meiste Zeit vor dem Fernseher saß. Frank hatte Kit in den letzten Jahren lieb gewonnen und kümmerte sich um ihn wie früher um seinen alten Van und den Plattenspieler seiner Mutter. Er fand heraus, dass man Kit nur wie einen jungen Terrier behandeln, ihn also regelmäßig zu Spaziergängen hinaus schicken und mit einfachen Aufgaben beschäftigen musste. Die Gefahr,

dass er ernsthaften Schaden anrichtete, verringerte sich dadurch erheblich.

Aber welche Musik suchte Frank genau? Was war es nur?

Frank schwebte ein Song vor, der wie ein kleines Floß ankäme und den Mann sicher nach Hause tragen würde.

Klavier. Ja. Ein paar Bläser dazu? Könnte passen. Eine Stimme? Vielleicht. Etwas Kraftvolles und Leidenschaftliches, vielschichtig und gleichzeitig so einfach, dass es sofort einleuchtete ...

Das war's. Er hatte es gefunden. Er wusste, was der Mann brauchte. Er schwenkte hinter die Theke ab und zog die richtige Platte hervor. Aber als er zum Plattenspieler zurückkassete und brummte, »Seite B, Nummer 5. Die ist es. Ja, genau die!«, da stieß der Mann einen verzweifelten Seufzer aus, der fast wie ein Schluchzer klang.

»Nein! Nein! Aretha Franklin? Wer ist denn das?«

»*Oh No Not My Baby*. Das ist es. Das ist der richtige Song.«

»Aber ich hab's Ihnen doch gesagt. Ich will Chopin. Pop hilft nicht.«

»Aretha ist *Soul*. Gegen Aretha können Sie doch nichts haben ...«

»*Spirit In The Dark*? Nein, auf keinen Fall. Die Platte will ich nicht. Dafür bin ich nicht hergekommen.«

Frank sah von seiner großen Höhe auf den Mann herab, der sein Taschentuch immer fester zusammendrehte. »Das ist nicht, was Sie wollen, ich weiß. Aber eins können Sie mir glauben, das ist die Musik, die Sie heute brauchen. Was haben Sie denn zu verlieren?«

Der Mann warf einen letzten Blick zur Tür hinüber. Pater Anthony zuckte anteilnehmend mit der Schulter, als wollte er sagen: *Warum denn nicht? Wir alle haben das auch schon mit-*

gemacht. »Dann legen Sie eben auf«, sagte der Mann, der nur Chopin mochte.

Kit sprang herbei und führte ihn zu einer Abhörkabine, hielt ihn nicht gerade an der Hand, geleitete ihn aber mit ausgestreckten Armen, als drohten jeden Moment ein paar Körperteile von ihm abzufallen. Aus den Lavalampen erblühte in bewegten Mustern rosa, apfelgrünes und goldenes Licht. Die Kabinen waren unvergleichlich besser als bei Woolworth – dort hatte man eher das Gefühl, man stünde unter einer Trockenhaube. Die Kopfhörer dort seien so fettig, berichtete Maud, dass man nachher duschen müsse. Nein, diese Kabinen hatte Frank selbst gemacht, aus zwei gleichen, unglaublich riesigen viktorianischen Schränken, die er auf dem Sperrmüll gefunden hatte. Er hatte die Füße abgesägt, die Kleiderstangen und Schubladen herausgenommen und kleine Löcher in die Wände gebohrt, durch die die Kabel zum Plattenspieler führten. Er hatte zwei Sesselchen aufgetrieben, klein genug, um in die Schränke zu passen, aber trotzdem bequem. Er hatte sogar das Holz poliert, bis es glänzte wie schwarzer Lack und die feine Einlegearbeit in den Türen aufschien, Vögel und Blumen aus Perlmutter. Wenn man genauer hinsah, waren die Kabinen wirklich schön.

Der Mann stieg hinein, machte einen Schlurfschritt zur Seite – es war sehr beengt hier, schließlich forderte man ihn auf, sich in ein Schlafzimmermöbel zu setzen – und nahm Platz. Frank half ihm mit den Kopfhörern und schloss die Tür.

»Alles in Ordnung da drinnen?«

»Das wird nichts«, rief der Mann nach draußen. »Ich mag nur Chopin.«

Am Plattenspieler ließ Frank die Schallplatte vorsichtig aus der Hülle gleiten und setzte die Nadel auf. *Tick, tick* machte

sie auf ihrem Ritt durch die Rillen. Frank schaltete die Lautsprecher ein, damit die Musik auch im Laden zu hören war.
Tick, tick ...

Vinyl hat ein Eigenleben. Es bleibt einem nichts übrig, als zu warten.

Tick, tick. In der Kabine war es dunkel, alles wirkte gedämpft, ein Gefühl, wie wenn man sich in einem Schrank versteckt. Die Stille rauschte.

Alle hatten ihn gewarnt. Pass auf, hatten sie gesagt. Aber er wollte nicht auf sie hören. Und so machte er ihr einen Antrag und konnte sein Glück nicht fassen, als sie ja sagte – sie so schön, er solches Mittelmaß. Nach dem Hochzeitsfrühstück brachte er ihr eine Flasche Champagner hinauf in die Hochzeitssuite, und da sah er seine Frau liegen, das Kleid nach oben gestülpt. Erst konnte er den Anblick nicht recht einordnen, er musste scharf hinsehen. Ein Kleid wie klebriges Baisergebäck, aus dem vier Beine ragten, zwei mit schwarzen Socken, eines mit Strumpfband. Und dann begriff er. Das war seine frisch Angetraute mit seinem Trauzeugen. Er stellte die Champagnerflasche samt den beiden Gläsern auf dem Boden ab und schloss die Tür.

Er bekam das Bild nicht mehr aus dem Kopf. Er legte Chopin auf, nahm die Pillen ein, die ihm der Arzt verschrieben hatte, aber nichts half. Er ging nicht mehr aus dem Haus, brach wegen jeder Kleinigkeit in Tränen aus, meldete sich krank.

Tick, tick ...

Der Song begann. Ein näselnder Gitarrenakkord, eine Bläserfanfare, ein hingezirptes »*Sweet-sweet-ba-by*«, dann ein Bam-bam-bam-bam vom Schlagzeug.

Wo dachte Frank hin? Das war nicht die Musik, die er brauchte. Er wollte sich schon die Kopfhörer herunterziehen –

»*When ma friends tol' me you had someone noo*«, begann die Sängerin, diese Aretha, mit klarer und ruhiger Stimme, »*I didn' believe a single word was true.*« Als meine Freundinnen sagten, du hättest eine Neue, glaubte ich kein Wort.

Es war, als würde er im Dunkeln einer Fremden begegnen und zu ihr sagen: »Ich wette, Sie kommen nie drauf, was mir passiert ist!«, und die Fremde antwortete: »He, mir geht's doch ganz genauso.«

Er dachte nicht mehr an seine Frau und seine Trübsal und hörte Aretha zu wie einer Stimme in seinem eigenen Kopf.

Sie erzählte ihre Geschichte, ungefähr so: Alle sagten, ihr Mann sei ein Fremdgeher, sogar ihre eigene Mutter. Aber Aretha wollte ihnen nicht glauben. Er war nicht wie diese anderen KERLE, die einem was VORMACHTEN. Die einem LÜGEN erzählten. »Oh-oh no not my baby!« Aretha hatte den Song ruhig begonnen, doch als sie beim Refrain anlangte, schrie sie die Worte praktisch heraus. Ihre Stimme war ein kleines Boot und die Musik ein Tsunami, aber Aretha ritt einfach auf der Wasserwalze dahin, rauf und runter. Geradezu stur, wie sie weiter an den Typen glaubte. Die Streicher, das Hüpfen der Rhythmusgitarre, ein Saxophon-Riff, Schlagzeug-einwürfe – alle sagten ihr, dass sie falschlag (»*Wohhh!*«, gellten die Backgroundsängerinnen wie ein antiker Chor) –, aber nein, Aretha steuerte in ihrem kleinen Boot unbeirrt weiter. Ihre Stimme dehnte die Worte in diese und in jene Richtung,

schraubte sich in die Höhe und sauste in die Tiefe. Aretha wusste Bescheid. Sie wusste, wie furchtbar man sich fühlte, wenn man einen Treulosen liebte. Wie einsam.

Der Mann saß vollkommen reglos da. Und hörte zu.

Frank schüttelte eine Zigarette aus der Schachtel und heftete beim Rauchen den Blick auf die Kabinentür. Er hoffte, er hatte sich mit diesem Song nicht getäuscht. Manchmal brauchten die Leute nur zu wissen, dass sie nicht allein waren. Dann wieder ging es eher darum, sie in Kontakt zu ihren Gefühlen zu bringen, bis diese Gefühle sich erschöpften – die Leute klammern sich an Vertrautes, auch wenn es schmerzhaft ist.

»Mit Vinyl ist es so eine Sache«, hatte seine Mutter öfter gesagt, »du musst es pflegen.« Er konnte jetzt Pegs Bild aufrufen, in ihrem weißen Haus am Meer; angetan mit Turban und Kimono, spielte sie ihm eine Bach- oder Beethovenplatte vor oder was immer sie sich hatte schicken lassen. Peg erzählte Geschichten über die Schallplatten, Anekdoten, die Hörhilfen für ihn sein sollten, und sprach über die Komponisten wie über Liebhaber. Sie trug eine Riesensonnenbrille, auch wenn es regnete und sogar wenn es draußen stockdunkel war, und behängte sich mit so vielen Armreifen, dass sie beim Lachen klirrte. Die üblichen Mütterthemen interessierten sie nicht. Marmeladetoast zum Beispiel, in Dreiecke geschnitten. Ein leckerer Auflauf für ihn zum Abendessen oder Hustensirup bei Erkältung. Wenn er ihr eine Muschel oder ein Algenband

zeigte, warf sie sie schnell wieder in hohem Bogen zurück ins Meer. Und wenn sie mit dem alten Rover in die Stadt fuhren, musste Frank sie an die Handbremse erinnern (Peg hatte die leidige Angewohnheit, mit dem Wagen nach vorn zu rollen). Ja, die konventionelle Mutterrolle war nicht Peps Sache, aber wenn es um Vinyl ging, zeigte sie eine Behutsamkeit, die an Ehrfurcht grenzte. Sie konnte stundenlang über Musik reden.

Der Song wurde abgeblendet. Die Kabinentür klickte und ging auf. Da flatterten die Perlmuttervögel mit den Flügeln und erhoben sich in die Lüfte.

Der Mann, der Chopin mochte, kam nicht heraus. Er blieb in der Tür stehen, bleich wie Wachs, als wäre ihm ein wenig schlecht.

»Na?«, sagte Frank. »Wie war's?«

»Na?« Auch Maud, Pater Anthony und Samstags-Kit warteten drüben an der Theke. Kit schwang ein Bein vor und zurück. Pater Anthony hatte sich die Brille auf den Kopf geschoben und trug sie wie eine Krone. Maud runzelte die Stirn.

Der Mann, der nur Chopin mochte, begann zu lachen. »Wow, das war der Hammer. Woher wussten Sie, dass ich Aretha brauchte? Wie haben Sie das nur *gemacht*, Frank?«

»Gemacht habe ich gar nichts. Ich habe Ihnen nur einen guten Song vorgespielt.«

»Hat Aretha Franklin noch mehr Platten aufgenommen?«

Jetzt war Frank mit Lachen dran. »Kann man so sagen. Sie haben Glück. Es gibt viele Platten von ihr. Sie hat wirklich gern gesungen.«

Frank spielte die ganze Platte, die A- und die B-Seite. Dabei rauchte er und tanzte auf seinem beengten Platz hinter dem Plattenspieler zur Musik, rollte die Schultern, wackelte mit den Hüften – als Maud ihn so sah, begann sogar sie zu wip-

pen –, während Kit möglicherweise den Ententanz gab, was aber auch damit zu tun haben konnte, dass ihn seine neuen Schuhe drückten. Das war einfach Aretha in Bestform. Jeder sollte *Spirit In The Dark* in seiner Sammlung haben.

Danach machte Kit Tee, und Frank hörte an seinem Plattenspieler dem Mann zu, der ihm mehr von seiner Frau erzählte. Dass er sie nach der Hochzeit nicht mehr anfassen konnte. Dass sie vor einem Monat zu dem Trauzeugen gezogen war. Es erleichterte ihn, sagte der Mann, sich das Ganze mal von der Seele zu reden. Frank nickte beim Zuhören und versicherte ihm immer wieder, er könne jederzeit in den Laden kommen, wann immer ihm danach sei. »Hämmern Sie einfach an die Tür, wenn nicht geöffnet ist. Egal um welche Uhrzeit. Ich bin immer da. Sie brauchen nicht alleine rumzuhängen.«

Nichts Großartiges im Grunde und alles ziemlich naheliegend, aber der Mann lächelte, als hätte Frank ihm ein funkelnagelneues Herz geschenkt.

»Haben Sie schon mal eine solche Pleite erlebt?«, fragte er.
»Waren Sie schon mal so verliebt?«

Frank lachte. »Damit bin ich durch. Mein Laden reicht mir.«

»Heutzutage geht er kaum außer Haus«, schaltete sich Vater Anthony ein.

»Könnte ich meinen Song noch mal hören, Frank?«

»Natürlich können Sie ihn noch mal hören.«

Der Mann schloss sich wieder in der Kabine ein, und Frank setzte die Nadel wieder auf die Scheibe. *When ma friends tol' me you had someone nooo...* Sein Blick wanderte zum Fenster.

So leer und ruhig war es da draußen. Niemand kam, niemand ging, da waren nur das dünne blaue Licht, die Kälte. Frank konnte selbst kein Instrument spielen, er konnte keine

Noten lesen, er besaß keinerlei technisch-musikalisches Können, aber wenn er vor einem Kunden saß und ihm wirklich zuhörte, vernahm er Musik. Nicht etwa eine komplette Symphonie. Nur ein paar Töne. Wenn es hoch kam, eine kleine Melodie. Und es geschah auch nicht immer, nur, wenn er sein Frank-Sein losließ und sich in einen Raum begab, der mehr in der Mitte lag. Das war schon immer so gewesen, seit er denken konnte. »Intuition«, nannte es Pater Anthony. »Eso-kacke«, sagte Maud dazu.

Was machte es da schon, wenn er niemand Speziellen in seinem Leben hatte? Er war glücklich allein. Frank zündete sich noch eine an.

Und dann sah er sie. Sie blickte ihm unmittelbar in die Augen.

Die Frau, die auf die Erde fiel

Sie stand draußen. Eine Frau im grünen Mantel. Später hätte er schwören können, dass sie versucht hatte, ihm etwas mitzuteilen, dass schon damals ein besonderer Schimmer in ihren Augen lag, aber das gehörte wohl zu den Details, die einem erst im Nachhinein auffallen. Um sich auf die nüchternen Fakten zu beschränken: Sie stand da, das bleiche Gesicht an die Fensterscheibe gedrückt, die Hände an den Kopf gelegt wie kleine Seitenklappen, und im nächsten Moment – rums – war sie wie vom Gehweg verschluckt. War einfach weg.

»Habt ihr das gesehen?«, rief Pater Anthony. Dann versagte ihm die Stimme.

Frank sprang mit ein paar Sätzen zur Tür und riss sie auf, Kit, Maud und der alte Priester drängten hinterher. Die Frau lag mit dem Rücken auf dem Gehweg, umflossen vom Licht, das aus dem Plattenladen fiel. Sie lag reglos und kerzengerade. Ihre Hände ruhten flach neben ihr – sie trug Handschuhe –, und ihre Schuhspitzen zeigten senkrecht in die Höhe. Frank hatte sie noch nie gesehen.

»Wie kann das zugegangen sein?«, fragte Pater Anthony.

»O mein Gott! Ist sie tot?«, fragte Kit.

Ohne zu wissen, wie, kniete Frank auch schon an ihrer

Seite, doch als er auf dem Boden kauerte, wünschte er sich in die Senkrechte zurück. Die Augen der Frau waren geschlossen, von Blut keine Spur. Sie hatte ein kleines, fein ziseliertes Gesicht – Mund und Nase erschienen fast ein wenig groß –, grazile Augenbrauen, ein kleines Kinn, das durch die sehr breiten Wangenknochen noch kleiner wirkte, einen Hals so lang wie ein Blütenstängel und so viele Sommersprossen um die Nase herum, als hätte jemand eine Zahnbürste in Farbe getaucht und sie zum Spaß damit bespritzt. Sie wirkte zerbrechlich und zugleich unglaublich stark.

Pater Anthony knöpfte seine Strickjacke auf und deckte sie über die Frau. Dann machte sich Kits Ausbildung bei der Johanniter-Jugend bemerkbar; auch er sprang nach vorn, um Erste Hilfe zu leisten. Das Wichtigste bei einem Notfall sei es, sagte er, die Situation so rasch wie möglich und ohne Panik einzuschätzen und den Patienten zu beruhigen. Wenn die Frau medizinischen Beistand benötige, werde er sein Bestes tun, auch wenn er nicht leugnen könne, dass er über das Bandagieren eines Tischbeins noch nicht hinausgekommen sei.

»Ihr Puls, Frank«, flüsterte Pater Anthony. »Taste nach ihrem Puls.«

Frank schob seine Fingerspitzen unter ihren Mantelkragen. Ihre Haut war so weich, dass er das Gefühl hatte, er berühre etwas, das er nicht berühren sollte.

»Atmet sie?«, fragte Kit. Eindeutig panisch.

»Keine Ahnung.«

Mit seinen vierzig Jahren hatte Frank bisher nur eine Tote gesehen, und das war seine Mutter gewesen. Diese Reglosigkeit hier wirkte nicht endgültig; die Frau machte mehr den Eindruck, als hätte sie sich in eine Warteschleife begeben. Sie war wohl Ende zwanzig. Wenn es hoch kam, dreißig.

Inzwischen waren einige Leute aus den Häusern gegenüber herbeigeeilt. Einer sagte, man solle Decken holen, ein anderer, man solle sie ins Warme bringen, eine Dritte, man solle sie ja nicht bewegen, falls sie sich den Hals gebrochen hatte. Dann forderte ein Mann mit lauter Stimme, man müsse unbedingt die Sanitäter rufen. Das Chaos stand in seltsamem Gegensatz zu der absoluten Stille, die Frank und diese Frau wie ein hauchdünner Faden zu umspinnen schien, die die beiden zueinanderzog und von allem anderen trennte. Der Rest der Welt war in den Hintergrund getreten, bedeutungslos, zu Wasser zerronnen, fern.

»Hallo«, sagte Frank. »Können Sie mich hören? Hallo?«

Da flackerte in ihrem Gesicht Leben auf. Langsam hoben sich ihre Lider. Die Begegnung mit ihren Augen war ein Schock. Sie waren erstaunlich groß. Und schwarz wie Vinyl.

»Sie lebt!«, rief jemand. Und ein anderer: »Sie hat die Augen aufgemacht!« Alle klangen immer noch Meilen entfernt.

Sie fixierte Frank mit ihren großen schwarzen Augen. Sie lächelte nicht, sondern starrte ihn einfach an, als blicke sie bis tief in sein Herz hinein. Dann machte sie die Augen wieder zu.

Pater Anthony beugte sich näher heran. »Red weiter mit ihr.«

Frank sollte weiterreden? Was konnte er denn sagen? Er war an Leute gewöhnt, die vor seinem Plattenspieler standen, ein wenig nervös, ein wenig gewöhnlich, jedenfalls nicht auf dem Gehweg hingestreckt, zwischen Bewusstsein und Bewusstlosigkeit. »Sie müssen wach bleiben. Sie müssen mir zuhören, ja?«

Er spürte jetzt die Kälte. Er zitterte, obwohl er seine Jacke anhatte.

»Bleiben Sie wach«, sagte er. »Ich bin hier bei Ihnen.« Er fand, er klang ziemlich nach jemandem, der wusste, was er

sagte, deshalb wiederholte er es gleich noch einmal, in einer leicht verlängerten LP-Version. »Sie müssen wach bleiben und mir zuhören, denn ich bin hier bei Ihnen. Alles wird gut.« Sie reagierte nicht.

»Wir sollten sie hineinragen«, sagte Pater Anthony.

Frank beugte sich tiefer hinunter. Er versuchte, die Frau ohne Intimitäten wie eine Berührung hochzuheben. Als er sie zum Sitzen hochzog, fiel ihr Kopf gegen seine Lippen, und ihm stieg der Moschusduft ihres Haars in die Nase. Hier kniete er, eine schlafende oder womöglich bewusstlose Frau in den Armen – aber keine sterbende, da war er fast sicher –, umringt von einer Menschenmenge, die ihn bedrängte, er solle aufstehen, bleiben, wo er war, auf die Sanitäter warten, die Frau hineinschaffen.

»Soll ich helfen?«, fragte Kit und blies die Frau an, um sie zu wärmen. *Pust, pust, pust.*

»Bitte lass das«, sagte Frank.

Zu seiner Erleichterung ging Pater Anthony auf der anderen Seite der Frau in die Knie. Offenbar hatte er schon Erfahrung mit solchen Situationen. Er flüsterte: »Jetzt?«, und als die beiden Männer aufstanden, schien Pater Anthony das ganze Gewicht der Frau zu tragen.

»Jetzt übernimm du sie«, sagte Pater Anthony.

»Ich?«

»Schau nicht so entsetzt. Ich bleibe direkt neben dir.«

Also trug Frank sie zum Laden, tastete sich mit seinen Turnschuhen voran. Er brauchte für den kurzen Weg unglaublich lange. Jetzt, wo sie in seinen Armen lag, hatte sie mehr Gewicht, als er gedacht hatte, und ihm wurden die Knie weich wie Gummi. Vor Jahren hatte er seiner Mutter die Treppe hinaufgeholfen, wenn sie einen Gin-Cocktail zu viel

erwischt hatte. Aber niemand, der bei Verstand war, hätte versucht, Peg hochzuheben. Sie hätte einen plattgewalzt.

Kit eilte voraus und riss die Lادتür auf, Pater Anthony zog Kisten aus dem Weg, um Platz auf dem persischen Läufer zu schaffen, während Maud mit Handtüchern und einer XXL-Flasche Dettol erschien. (Was sie damit vorhatte, wagte keiner zu fragen.) Frank lagerte die Frau auf dem Boden.

»Geh ihr eine Decke holen.« Wer sagte das? Wahrscheinlich Pater Anthony.

Oben in seiner Wohnung schubste Frank Kisten mit Schallplatten beiseite. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Tief aus seinem Inneren, er hatte keine Ahnung, woher genau, war ein Gefühl in ihm hochgestiegen, es kam aus dem Dunkel, in dem Dinge aus einer anderen Zeit geschahen, oder aus einem Teil seines Lebens, den er hinter sich gelassen hatte. Schuld daran war ihr Blick. Erst hatte sie die Augen zu, und dann *pling*. Ein Blick von solcher Strahlkraft und Intensität, dass er nicht sah, wie er sich jemals wieder davon lösen könnte.

Frank polterte von Zimmer zu Zimmer und packte dies, packte das, was ihm so unterkam, eine Decke, ein Glas Wasser, ein paar Pflaster, und als er schon an der Treppe war, fiel ihm ein, dass die Frau vielleicht Hunger haben könnte, deshalb lief er zurück und nahm noch eine Schachtel Cracker mit.

Als er hinunterkam, war der Laden voller Menschen. Die Leute boten der Frau Mäntel an – einige hatten Decken geholt –, aber sie war schon aufgestanden. In der Senkrechten sah sie noch hübscher aus. Bei aller Aufregung ringsum hielt sie sich äußerst gerade, reckte den Hals und faltete die langen Arme hinter dem Rücken wie ein Flügelpaar. Sie schien sich in einer anderen Raumdimension zu befinden als alle anderen. Ihr dunkles Haar war halb hochgesteckt, halb fiel es herab.

Sie strich sich den Mantel glatt und prüfte den Sitz ihres Bindegürtels, obwohl weder Mantel noch Gürtel auch nur im Geringsten verrutscht waren. Dann irrte ihr Blick noch einmal über die Menge, bis er auf Frank haftenblieb und alles andere in seinem Laden ins Nichts zurückwich.

»*Was mache ich hier?*«, murmelte sie. Ihre Stimme klang gedämpft und brüchig, als wäre sie erkältet. Dann auf Englisch: »Entschuldigung.«

Sie stürzte zur Tür. Die Leute fragten: »Wer sind Sie? Was ist passiert? Alles in Ordnung?« Kit rief: »Warten Sie! Warten Sie!«, und jemand anderer sagte: »Halt, halt, wir haben die Sanitäter gerufen.« Aber sie achtete nicht darauf. Sie zwängte sich fast grob an den Leuten vorbei, schoss aus dem Laden und bog nach rechts, Richtung Stadtzentrum.

Frank trat hinaus und sah ihr nach, wie sie an der Devotionalienhandlung vorbeilief, am Bestattungsinstitut, an der polnischen Bäckerei und am Pub an der Ecke. *Knack, knack* machten ihre Schuhe auf dem eisfunkelnden Gehweg, als träte sie alles entzwei. Die Straßenlaternen frästen Trichter ins Dunkel, aus dem die gelben Fensterrechtecke der Häuser gegenüber leuchteten. Am Ende der Unity Street bog die Frau nach links zur Castlegate ab. Sie blickte nicht zurück.

Es war Jahre her, dass sich Frank so nackt und leichtgewichtig gefühlt hatte. Er musste sich an die Tür lehnen und tief atmen.

Er fragte sich, ob er eine Krankheit ausbrütete.

Als Frank fünfundzwanzig war, schlug seine Mutter wie ein Meteorit auf die Erde auf. Danach saß er jeden Tag an ihrem Bett, vollkommen bewegungsunfähig, weniger ein Mensch als eine Kleiderpuppe, und starrte auf den Schlauch, der an Pegs

Mund geklebt war, auf das Klemmbrett am Fuß ihres Bettes, auf die Plastikbecher mit Kaffee oder Rinderbrühe – alles sah gleich aus –, die er aus dem Automaten ließ und nicht trinken konnte. Peg hinterließ ihm ihre ganze Musiksammlung, die alte *Dansette Major*, unzählige Kisten Vinyl. Dann kam die nächste Nachricht, und ihm war, als würde ihm das Herz aus dem Leib gerissen. Er konnte bei Pegs Beerdigung das Halleluja nicht mitsingen.

»Wer war denn das, diese Frau?«, fragte Pater Anthony später im *England's Glory*. Er hielt ein Glas Ananassaft in der Hand, denn heutzutage war er Abstinenzler. Der Mann, der Chopin mochte, gab eine Runde aus und teilte mit Kit einen Barhocker. Mr Novak, der Bäcker, war auch mitgekommen; er hatte sich die grauen Haare frisch an den Kopf gegelt und Bügelfalten in seine Hose gebügelt. Es verblüffte immer wieder, ihn ohne Mehlschicht zu sehen. Über dem Tresen hingen noch Plastikwimpel von der Königlichen Hochzeit vor zwei Jahren.

Alle stellten Vermutungen über die Ausländerin an, die in Ohnmacht gefallen war. Sogar die Stammgäste gaben ihren Senf dazu. Eine Reihe alter Männer am Tresen einigte sich darauf, dass sie eine Touristin gewesen sein musste. Eine Frau mit Lockenwicklern fragte sich, ob sie vielleicht auf der Flucht war, während ein Mann, der nur noch drei Zähne hatte, sie für eine Ärztin hielt. Die trugen doch auch grüne Mäntel.

»Wie die Marsmännchen«, sagte Maud.

»Für mich sah sie aus wie ein Filmstar«, sagte Kit.

»Sei nicht blöd. Wieso sollte ausgerechnet ein Filmstar den ganzen Weg bis zu uns rauskommen?«

»Tja, das weiß ich nicht. Vielleicht war sie ein Filmstar, der sich verirrt hat.«

Der Mann, der nur Chopin mochte, bedauerte, dass er sie nicht genauer hatte sehen können. Er war so in Aretha versunken gewesen, dass er von der ohnmächtig gewordenen Frau erst etwas mitbekam, als er die Kabinentür öffnete und sie weglaufen sah. Er fragte, ob jemand Lust auf Speckchips habe. (»Ich«, sagte Kit.)

Pater Anthony war ebenfalls der Meinung, die Frau, Touristin, Ärztin, Filmstar oder nicht, sehe sicher nicht aus wie die Leute, die sonst so in der Unity Street herumliefen. Sie sei schick gekleidet gewesen, die Kleidung sogar farblich aufeinander abgestimmt und anscheinend ohne Löcher. Doch warum eine Frau vor einem Plattenladen auf den Boden stürzte, blieb ein Geheimnis. Ein wundersamer Vorfall.

»Warum ist sie denn nun in Ohnmacht gefallen?«, fragte Kit wiederholt.

Ja, warum? Wieder hatte jeder eine Menge Vermutungen dazu. Sogar die Leute, die nicht dabei gewesen waren – die hatten sogar besonders viele. War es die Kälte? War sie krank? Niedriger Blutdruck? Hatte sie Drogen genommen? Oder einfach den ganzen Tag nichts gegessen? Je mehr sie herumrästelten, desto geheimnisvoller und faszinierender wurde die Fremde.

Maud packte ihr Getränk und sog unnötig heftig an ihrem Strohhalm. »Wenn man euch so reden hört, könnte man glauben, ihr hättet es noch nie mit einer Frau zu tun gehabt, allesamt.« (Da hatte sie nicht ganz unrecht.) »Man könnte glauben, ihr wärt noch nie aus der Unity Street herausgekommen.« (Wieder hatte sie nicht unrecht.) »Wahrscheinlich ist der Frau ein Mauerbrocken auf den Kopf gefallen. Wahrscheinlich verklagt sie dich auf Schadenersatz, Frank.«

Er beugte sich über sein Bier, von dem er so gut wie nichts

trank. Er redete auch nicht. Sie hatte etwas so Andersartiges an sich gehabt, etwas Seltsames, das ihm noch nie begegnet war. Es lag nicht an ihrer Kleidung. Nicht einmal an ihrem Blick oder an ihrer Sprache. Aber woran sonst? Er kam nicht drauf. Hatte plötzlich nur noch Watte im Kopf.

Die Williams-Brüder kamen aus ihrem Bestattungsinstitut, dick eingemummt gegen die Kälte. Die eineiigen Zwillinge, die nun in den Sechzigern waren, hatten nie geheiratet. Williams Nr. 1 bestellte am Tresen Portwein mit Zitrone, während Williams Nr. 2 Stühle holte. Auch sie hatten von der Frau gehört.

»Anscheinend hast du sie beinahe fallen lassen«, sagte Williams. (Nr. 1 oder Nr. 2? Unmöglich zu sagen. Eine Weile hatten sie unterschiedliche Krawatten getragen, damit die Leute sie auseinanderhalten konnten, aber dann ging das Gerücht um, sie würden die Krawatten zum Spaß vertauschen.)

»Schade, dass ihr beiden nicht als Erste bei ihr wart«, sagte Maud. »Dann wäre sie längst in einem Loch verscharrt.«

Niemand wusste so recht, was er mit dieser Bemerkung anfangen sollte. Alle beschlossen, ganz still sitzen zu bleiben und zu warten, bis sich die Worte verflüchtigt hatten.

Pete, der Barmann, legte sein Handtuch beiseite und grinste. »Schade, dass du sie nicht wachküssen musstest. Was, Frank? Du weißt schon, was ich meine, oder?« Das fanden alle wahnsinnig komisch; Kit bog sich so vor Lachen, dass er den Chopin-Fan fast vom gemeinsamen Hocker geschubst hätte.

»Alles klar mit dir?«, fragte Pater Anthony. »Du gibst ja gar keinen Mucks von dir.«

Das war's. Jetzt hatte er es. Frank hatte herausgefunden, was an der Frau so anders war.